



Leseprobe aus Brandstetter, Zum organisationspädagogischen Gestalten von  
Jugendarbeit, ISBN 978-3-7799-3911-5

© 2018 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel  
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?  
isbn=978-3-7799-3911-5](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-3911-5)

## 2. Einführung in das Feld der Community Studies

Die Anfang des 20. Jahrhunderts entstandenen, ersten bedeutsamen empirischen Arbeiten der jungen amerikanischen Sozialwissenschaft waren zu einem erheblichen Teil Gemeindestudien (vgl. Zoll 1972, S. 29). Untersuchungen wie Belleville, Streetcorner Society, The Gold Coast and Slum, Middletown, Yankee City u. v. a. verdeutlichen, dass diese Community Studies zum Ziel hatten, gesellschaftlich Typisches in solchen dafür als charakteristisch geltenden Gemeinden zu beforschen (vgl. Häußermann/Siebel 2004, S. 80).

Im deutschsprachigen Raum ist es weder in den Sozialwissenschaften, noch in einem anderen verwandten geisteswissenschaftlichen Fach zu einer Konjunktur für die Gemeinde als Forschungsfeld<sup>4</sup> gekommen. Hier überwiegen Gemeindeuntersuchungen, die sich thematisch auf infrastrukturelle und sozial-planerische Kommunalfragen beziehen (vgl. Werlen 1988, S. 14).

Ein vergleichbarer Befund ist auch im Hinblick auf die Bedeutung und den Stellenwert von Gemeindefeldern in facheinschlägigen Diskursen der Sozialen Arbeit zu legen. Während sich in UK-Kontexten durchaus eine Orientierung an den Gemeinden in Gestalt einer „Communal Philosophy“ (Heraud 1970; Rice 1999 zitiert nach Saltman et al. 2004, S. 528) durchsetzte und „Care“ (Brückner 2004) dabei vielfach an kommunale Kontexte angelehnt beforscht wird und wurde, blieb im deutschsprachigen Raum die Gemeinde mit den jeweils spezifischen Hilfe-Strukturen marginal behandelt. Wenn Fragen von Community Work hierzulande thematisiert wurden, dann passierte dies vielfach in Gestalt von Ausläufern einer (klassischen) Kritik an unpolitischem, weil individualisierendem Case Work (vgl. Müller 2006). Community Work nahm in deutschsprachigen Arbeiten zur Geschichte und Methodik des Helfens (Rauschenbach 1999) insgesamt wenig Raum ein. Erst mit den lebensweltorientierten Ansätzen H. Thierschs und mit den sozialpädagogischen Arbeiten zur Raumtheorie (vgl. Böhnisch 1992/1996; Böhnisch/Schröer 2006; Deinet 1991/2005.; Bilstein 2006; Kessl/Reutlinger 2008; Reutlinger 2009) wird seit den späten 1980ern der vernachlässigten Beschäftigung mit dem Raumbegriff (vgl. Scheibelhofer 2011,

---

4 So verweist Zoll (1972, S.30) auf eine „auffallende Ähnlichkeit“ der in Praxis und Forschung bestehenden Probleme bei der Durchführung von Community Studies für verschiedene Fächer und für den deutschsprachigen wie angloamerikanischen Raum gleichermaßen, aber auch darauf, dass die Geschichte der Gemeindeforschung weder zeitlich noch von der Zahl und den Themen her bemerkenswerte Parallelen zeigt.

S. 27), sowie in theoretischen und anwendungsbezogenen Fragen<sup>5</sup> der Sozialen Arbeit begegnet (vgl. Reutlinger 2009, S. 93).

Ähnlich wie die ersten Community Studies der angloamerikanischen Soziologie sich mit Fragen der Ungleichheit, der Verelendung breiter Bevölkerungsteile, der „großen und neuen gesellschaftlichen Entwicklungsdynamik“ (Häußermann/Siebel 2004, S. 19) seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts auseinandersetzen, zielt die in dieser Untersuchung interessierende Forschungsfrage auf die Gemeinde als Forschungsfeld ab. Aufgrund ihrer feldnahen Orientierung erlauben Community Studies bedeutsame Einblicke in die konkreten Lebenslagen der Subjekte, sowie in institutionelle Gestaltungsfragen. Vor dem Hintergrund eines Konzepts der Organisationsgesellschaft (Perrow 1989, S. 4) sind Gemeinden als Gebilde zu sehen, die u. a. Hilfe und Bildung für junge Menschen und Familien bereitstellen, gestalten und letztlich organisieren helfen sollen. Insofern sind auch soziokulturelle Fragen und solche der Neuthematisierung von Raum, Lokalität und Regionalität elementar, erlauben sie doch Einblicke in jene Prozesse, wie Problemwahrnehmung sich gestaltet bzw. wie sich in Gemeinden Themen etablieren und wie sich Beziehungsgefüge qua Hilfe herstellen oder auch maßgeblich verändern. Hilfe als jene soziale Praxis, die – wie alle Praxen – stets an einen Ort gebunden ist bzw. von diesem ausgehend betrachtet werden muss, steht im Zentrum dieser vergleichenden Gemeindestudie. Dabei werden jüngere raumsoziologische, sowie sozialraumpädagogische Erkenntnisse gemeinsam mit Fragen der Gemeindesoziologie René Königs und der Organisationsanalyse Karl Weicks in Zusammenhang gebracht und empirisch untersucht. Wie sich die soziokulturelle Gemeindekonzeption René Königs, die Prämissen sozialpädagogischer Raumforschung, ausgewählte epistemologische Grundlagen, sowie die eingangs genannten Bildungskonzepte mit dem Hilfebegriff argumentativ verbinden lassen und welche sozial- und organisationspädagogischen Ableitungen sich als „Gestaltungsrezepte“ (im Sinne Schütz' 1984) daraus ableiten lassen, bilden den inhaltlichen Bogen.

## 2.1 Hinführung zu einem interaktionistischen Hilfe-Verständnis

In dieser Arbeit ist Hilfe zu verstehen als in und durch Interaktionen räumlich situiertes (Prozess-)Handeln von zwei oder mehreren wechselseitig in ihren Erwartungen aufeinander bezogenen Akteurnnen im Bogen eines Hilfe-The-

---

5 Das Handbuch „Sozialraum“ ist an dieser Stelle als richtungsweisender transdisziplinärer Aufriss zu nennen, der die zu diesem Zeitpunkt wesentlichen Wissensbestände aus unterschiedlichen Forschungs- und Theorieperspektiven sammelte, strukturierte und dem Fach überantwortete.

mas (vgl. Schüle 1983). So gesehen unterliegt sie spezifischen Bedingungen, wie dies Stephan Wolff (1983) zu einem für erfahrungswissenschaftliche Analysen zugänglichen Begriff der Hilfe-Interaktion ausformuliert hat. Es geht dabei um das Hilfe-Handeln als eine gesellschaftliche „Praxis der Herstellung von Fürsorglichkeit“ (ebd.) und nicht als Produkt oder als „Dienstleistung“ (vgl. Gross/Honer 1995, S. 321). Nicht die Intervention (vgl. Kaufmann 1999) oder der (vermeintliche) Erfolg einer solchen bzw. das jeweils spezifische Vorgehen einer bestimmten Profession steht hier im Vordergrund. Vielmehr zielt ein interaktionistisches Hilfe-Konzept auf die wechselseitig miteinander verschränkten Perspektiven von Handelnden ab. Es geht um die auf Gegenseitigkeit ausgerichtete Praxis mehrerer, mehr oder weniger eng gekoppelter AkteurInnen, welche Helfen als „permanentes Bemühen um eine den gegebenen Verhältnissen ‚angemessene‘ Fürsorge“ (Wolff 1981, S. 27) in den Blick nimmt. In diesem Sinne verstanden ist Helfen auch immer an Raum gekoppelt, weil sich (helfende) Praxis immer in einem bestimmten (wenn auch virtuell denkbaren) Platz ausbreitet und dabei derjenige „Ort“ (Bourdieu 1987, S. 153) ist, welcher Helfen als Handeln überhaupt erst für erfahrungswissenschaftliche Analysen zugänglich macht. So ist in Anlehnung an Bourdieu ja grundsätzlich bei allen empirisch erfassten Handlungen von „Praxen der AkteurInnen“ (ebd.) zu sprechen, welche grundsätzlich in einem bestimmten Raum Platz ergreifen und dort analysierbar werden. So ist eine Praxis immer derjenige Ort,

*„an dem sich Akteure begegnen und an dem sie unhintergebar darauf zurückgeworfen werden, sich innerhalb eines relationalen Geschehens zu positionieren und dieses Geschehnis zu reproduzieren“ (ebd.).*

Ein derart verstandener Hilfe-Begriff impliziert notwendigerweise einen Bezug zur Räumlichkeit, der bei dieser Untersuchung im Fokus steht. Raum nimmt dabei nicht den Status einer erklärenden Variable für soziale Prozesse ein (wie Friedrich Ratzel und seine Nachfolger im Rahmen der frühen Humangeographie dies festgehalten haben; vgl. dazu weiters Schroer 2009, S. 359), sondern ist auch in Anlehnung an Bourdieu (1997, S. 186) als Zusammenwirken von physischer und sozialer Wirklichkeit zu verstehen. So schreibt sich letztere in die physische Welt des Raums permanent ein, wodurch sie oft von der räumlichen Physis nicht mehr zu unterscheiden ist (vgl. Bourdieu 1997, S. 186). Dadurch wird ein „Naturalisierungseffekt“ (ebd.) geschaffen, der uns Raum als quasi-natürlich bestehende Größe wahrnehmen lässt. Damit ist ein zentrales Erkenntnisproblem in Zusammenhang stehend. Ein Raumbezug, der – wie bei vielen soziologischen Community Studies – Räume als Gegebenheiten versteht, die dem Sozialen in gewisser Weise vorstehen, ist an dieser Stelle hinderlich. Viele Studien, auch solche der Chicagoer Schule als Klassiker der Community Studies, weisen Züge solcher Naturalisierungen auf, welche den Raum als „Biotop“

fassen (vgl. Schroer 2009, S. 363). Innerhalb der Sozial- und Organisationspädagogik wurde hier schon vergleichsweise früh das komplexe Geflecht aus Interaktionen in ihren jeweils territorial- und humangeographischen Bezügen systematisch in den Blick genommen. Unter Sozialräumlichkeit versteht man solche Bezüge, die – anders als Landkarten – soziale Orte umfassen. So sind virtuelle gleichermaßen wie face to face bezogene Netzwerke, Freundschaften, Familien mit und ohne territorialer Fixierung unter dem Konzept der „sozialräumlichen Bindung“ zusammengefasst. Soziale Räume im Sinne eines in der Kultur- und Sozialanthropologie verstandenen Cultural Area-Konzepts sind dabei als solche Körperschaften zu verstehen, die sich auf jeden Fall durch ihr topographisches Substrat gleichermaßen wie durch ihre sozialen Praxen definieren. So hat die sozialpädagogische Raumforschung eine spezifische Heuristik ausgearbeitet, die zeigt, was Forschung leisten können muss, will sie einem so gefassten komplexen Verständnis von Regionalität und Lokalität folgen. Das bringt Christian Reutlinger (2010, S. 104) folgendermaßen auf den Punkt:

*„Sozialpädagogische Raumforschung ist immer in einer Analyse der jeweiligen sozialen, historischen, diskursiven und territorialen Kontexte verankert, da es darüber gelingt, ihrer erkenntnistheoretischen Prämisse einer konstitutiven Gleichzeitigkeit von Raumkonstruktion und Raumordnung gerecht zu werden“ (ebd.).*

Reutlinger arbeitet hier heraus, dass und wie der territoriale vom gedachten oder sozialen Raum analytisch getrennt werden muss. Dies ist dem Umstand geschuldet, dass ja nicht nur die alltagstheoretische, sondern auch die wissenschaftliche Vorstellung vom Räumlichen sich letztlich nicht vollends vom Territorialen lösen kann, wie es den Sozialwissenschaften entgegenkäme (vgl. Böhnisch/Schröer 2012, S. 121). Gerade weil das Räumliche in die Natur des Menschen stets hineinreicht, wie in weiterer Folge dieser Arbeit noch herausgestrichen wird, und es dadurch soziologisch nie vollständig erschließbar ist, macht die Trennung eine empirische Betrachtung zumindest als Momentaufnahme möglich. Zuvorderst geht es aber um den Ortsbezug und Bedeutung von raumbezogenen Forschungsthemen im Kontext der allgemeinen Sozial-, Geistes- und Kulturwissenschaften, um später bei Bourdieus erkenntnistheoretischen Ableitungen die Frage nach räumlicher Bindung neu stellen zu können.

## 2.2 Die Bedeutsamkeit des Ortsbezuges

Gegenwärtig steht aber auch nach dem „Spatial Turn“ (Csáky 2009) der Stellenwert von raumbezogenen Themen insgesamt innerhalb der Gesellschafts- und Kulturwissenschaften in Frage. So spricht man einerseits davon, dass geographische Nähe und Entfernung an Relevanz verloren haben, dass Ortsgebun-

denheit und Nachbarschaft nach und nach zu unbedeutenden Größen geworden seien. So geht Luhmann (1995) von einer abnehmenden Bedeutung räumlicher Differenzierungen für die Erklärung gesellschaftlicher Entwicklungen aus. Wie einst Simmel (1908) die „Macht des Raumes“ mit der Moderne als relativierte Größe betrachtet wissen wollte und von einer permanenten Überschätzung desselben schrieb, räumte auch Roland L. Warren (1970, S. 27) als ein klassischer Vertreter einer Soziologie der Gemeinde und der Gemeinwesenarbeit ein, dass die wachsende Vergesellschaftung der Menschen wohl weniger auf jener der Basis des gemeinsamen Wohnortes<sup>6</sup> (wie etwa unter NachbarInnen) erfolge, sondern zunehmend auf der Grundlage gemeinsamer beruflicher oder anderer Interessen. Insgesamt aber argumentieren die Kultur- und Gesellschaftswissenschaften bei der Fassung des Raums als empirischer Begrenzung, sowie als zu beforschendem Feld durchaus ambivalent: Während einerseits bestimmte Diskursstränge die „Emanzipation vom natürlichen Raum“ (Schroer 2009, S. 356) als Charakteristikum von Gegenwartsgesellschaften in den Vordergrund stellen, streichen andere heraus, dass es eine neuerliche Themenkonjunktur und Bedeutungssteigerung des physisch-materiellen Raums gäbe, bei gleichzeitiger Weigerung, dem Raum an sich einen eigenständigen Einfluss auf soziale Prozesse zuzuschreiben (vgl. ebd., S. 359; Scheibelhofer 2011).

Trotz des Umstandes, dass Fragen sozialer Ordnung (auf unterschiedlichen Ebenen gesellschaftlicher Wirklichkeit) offensichtlich gut und gelungen an die Gemeinde als Forschungs- und Erkenntnisgröße anschlussfähig sind, zeigen sich die Diskurse zu Community Studies aber insgesamt durchsetzt von methodischen und technischen Problemen (vgl. Hahn et al. 1979; Brauer 2005). Quer zu den Fächern werden immer wieder jene Mängel in den überlieferten Theorien zur Gemeinde- und Regionalforschung in umfangreichen Be- und Abarbeitungen (Christaller 1933; Fuchs 1983) in den Vordergrund gestellt, die schon bei der Begriffssetzung „Gemeinde“ beginnen.

---

6 Da sich BürgerInnen in der Freizeit und in politischen Aktivitäten häufiger auf Basis spezieller Interessen zusammenfinden, ist die Gemeinde selbst in „engagierten“ Gebietskörperschaften nicht (mehr) die zentrale strukturbildende Kategorie, argumentierte Warren (1970, S. 27), womit er nur manchen Gemeinden auch den Status eines Kulturraums zuschrieb, anderen hingegen nicht.

## 2.3 Problematische Implikationen der Gemeinde als Forschungs- und Bezugsgröße

Die Probleme der Gemeindestudien werden zuvorderst mit dem Konzept der Gemeinde selbst in Zusammenhang stehenden theoretischen Implikationen gebracht (vgl. König 1972, S. 9). Selbst Warren (1970, S. 18) als Vertreter des Gemeindeforschungs-Ansatzes stellte die Frage, wie etwas, das „*vorerst nur eine politisch-juristische Festlegung*“ (ebd.) ist, zu einer sozialwissenschaftlichen Kategorie und damit zu einem eigenständigen Forschungsfeld werden kann. Vielfach beschränken sich ja Gemeindestudien darauf, dass man den bloßen Nachweis der (oft prekären) Lebensverhältnisse in diesen Zonen erbringt und den Deutungen und Aneignungsweisen der BewohnerInnen kaum Gewicht verleiht. Es gehört zu den Eigentümlichkeiten von Texten, die „*Lage der Bewohner zu beschreiben und mit einem Ruf nach Politik, die die Verhältnisse zu verändern habe, zu beschließen*“ (Neckel 1997, S. 79). Gemeindestudien sind also oftmals auch von einem substanzialistischen Raumverständnis so durchsetzt, dass man „*Wohnräume als Fallen*“ (Schroer 2009, S. 363) erfasst. In solchen Studien werden Räume zu Gegebenheiten, die dem Sozialen in gewisser Weise „*vorgelagert*“ (ebd.) sind. Stattdessen gilt es Räume und Gemeinden als solche sozialen Phänomene zu betrachten, die *im* Handeln und Erleben von AkteurInnen, also in sozialer Praxis erst entstehen (vgl. Reutlinger 2009).

### 2.3.1 Die Gemeinde als Verwaltungs- und/oder Kulturraum

Während die strukturfunktionalistische Gemeindekonzeption<sup>7</sup> zum Ziel hatte, so etwas wie eine Theorie der Kommune zu entwickeln, aus der heraus man „*Gemeinden in vielen Abstufungen*“ (Warren 1970, S. 23) und nach differenzierenden Merkmalen<sup>8</sup> zu fassen imstande ist, schlugen kulturwissenschaftliche Konzepte vor, diese selbst immer nur als vorläufiges Forschungsfeld zu betrachten, als „*kulturellen Mikrokosmos*“, als „*Muster für einen weiteren Kreis*“ (Kö-

---

7 Dieser wird auch R. L. Warren zugerechnet. So schlug Warren (ebd.) vor, Gemeinde stets entlang einer Reihe standardisierter Idealtypen zu clustern, um später über jeden Typ verallgemeinbare Aussagen treffen zu können. Insgesamt sollten auf diese Weise gemeindesoziologische Forschungsfragen prinzipiell auf generelle Beziehungen beschränkt bleiben, die für alle Gemeinden gelten, unabhängig von den zwischen ihnen bestehenden wichtigen Unterschieden.

8 Einen weiteren frühen Versuch der Lösung der methodischen Probleme im Hinblick auf das Konzept der Gemeinde bildete der Ansatz von Stein (1960), der mithilfe der Begriffe „*Urbanisierung, Industrialisierung und Bürokratisierung*“ eine Dimensionalisierung von Gemeinde als Forschungsentität vornahm.

nig 1972, S. 7) zu nehmen. Gemeinde wird hier in der Regel in Isomorphie zu „informellen Freundesgruppen“ betrachtet und gleicht damit anderen zuvorderst in ihren Interaktionsmustern und nicht in erster Linie in ihren (Verwaltungs-)Strukturen. Wo also eine Verwaltungseinheit „Gemeinde“ gegeben ist, muss aber noch lange keine „soziale Einheit der Gemeinde“ im sozialwissenschaftlichen Sinne vorhanden sein, weshalb jede Untersuchung streng genommen mit dem Nachweis beginnen müsste, dass *„eine soziale Wirklichkeit dieser Art tatsächlich vorhanden ist“* (König 1972, S. 2). Wie König (1958) in „Grundformen der Gesellschaft“ betonte, ist eine Gemeinde stets ein Abbild einer globalen Gesellschaft in einer kleinräumigen Lokalität mit unterschiedlichen sozialen Funktionen, sozialen Gruppen und sozialen Einheiten mit vielzähligen und -fältigen sozialen Interaktionen und geteilten Verbindungen, sowie Wertsetzungen, Symbolen und Institutionen (König 1958, S. 28).

Demgemäß sind Gemeindestudien – idealtypisch gesprochen – Methoden, in denen soziale Interaktionen und Strukturen als Prozesse untersucht werden können, um sie in ihren komplexen Verflechtungen bzw. Auswirkungen fassbar zu machen. Gerade aufgrund der lokalen Begrenzung der Spezifik einer Feldstudie für ein größeres gesellschaftliches Ganzes, in das die Gemeinde in der Regel eingebunden ist, ermöglicht eine Community Studie die Chance, Komplexität *„in concreto“* (Häußermann/Siebel 2004, S. 82) zu beschreiben und die Erkenntnisse dabei immer wieder an verallgemeinernde Theorien anzubinden. *„Die lokale Begrenzung der Perspektive in einer Gemeindestudie richtet sich auf jenen Ort (...), an dem die Gesellschaft im Ganzen als höchst komplexes Phänomen unmittelbar anschaulich wird“* (König 1958, S. 9).

Das Anliegen dieser Untersuchung besteht nicht darin, *„über Dörfer“* (Geertz 1983, S. 32) zu forschen, wenngleich auch in Dörfern erhoben wurde. Clifford Geertz (1983/1994) folgend müssen in einer vergleichenden Gemeindestudie andere als lokale Details in den Blick genommen werden, insbesondere solche, die eine andere als eine *„parrocchiale Reichweite“* (ebd.) haben. Auch diese Gemeindestudie hat zum Ziel, nicht nur lokaltypisches Wissen zum Vorschein zu bringen und dort zu verharren, sondern es geht dabei um die Entwicklung von typifizierenden Aussagen über Kommunen und deren Hilfe-Diskurse, die Hilfe-Praxen im kontrastierenden Vergleich sichtbar werden lassen.

### 2.3.2 Definition „Gemeinde“

Wenn wir dem zu Folge von Gemeinde schreiben, so sind wir nicht nur dabei deren Struktur in ein Verhältnis zu den Strukturen anderer bzw. zu einer größeren globalen Gesellschaft (Region, Provinz, Nation) zu bringen, sondern wir müssen auch bestimmte *Werte und Normen* erfassen, die mit Kommunen verschränkt werden. Mit König (1972, S. 7) zum Ausdruck gebracht, ist Gemeinde

als eigene „*Mikrokultur*“ (ebd.) zu verstehen, in der Örtlichkeit eine entscheidende Rolle spielt. Von Bedeutung ist dabei das „Prinzip der Gesellung“ selbst, also das, wie sich Gruppen und Gemeinschaften bilden. Diese Praxis entwickelt sich ja weder unmittelbar und zwangsläufig aus der Nachbarschaft, aus der Gruppe oder aus einer Teilgruppe selbst, sondern läuft nach einer bestimmten Regelmäßigkeit ab, die dem Zusammenfallen von lokalen und/oder geographischen Gegebenheiten und allgemeinen sozialen Merkmalen folgen. Erst in der Verschränkung von lokaler Siedlung und erlebter Nachbarschaft kann man von Gemeinde sprechen und kann eine solche auch empirisch gefasst werden als „*symbolische Konstruktion*“ (Brauer 2005) eben dieser jeweiligen Gemeinde, welche sich durch und in Interaktionen der Mitglieder reproduziert und welche sich als gemeinsame definitorische Basis in Gestalt von zentralen Kulturwerten der Gruppe manifestiert.

*„In sociological definitions of the community ... and in actual uses of this term in ordinary language and thought..., one element stands out: the substance of community is social interaction“* (Wilkinson 1991, S. 11).

Gemeinde ist dabei „*eine mehr oder weniger große, lokale und gesellschaftliche Einheit, in der Menschen zusammenwirken, um ihr wirtschaftliches, soziales und kulturelles Leben zu fristen*“ (König 1958, S. 20). Sie ist also lokale Einheit, soziale Interaktion und gemeinsame Bindung gleichermaßen, weshalb sie in dieser Rahmung „*niemals Voraussetzung, sondern bestenfalls Ergebnis der Forschung sein*“ (König 1972, S. 4) kann.

Entscheidend ist an dieser Stelle der Anspruch der jeweiligen Gemeindestudie: Geht es um den sozialräumlichen Zusammenhang einzelner Siedlungen, Städte und Regionen als Fokus der Forschung (vgl. Herlyn 1993, S. 246 zitiert nach Brauer 2005, S. 19) oder steht sie selbst als ein mögliches Untersuchungsfeld im Vordergrund, innerhalb dessen andere als die Kommune selbst betreffende Phänomene untersucht werden sollen. Erstere Ansätze sind in der Regel die sozialplanerischen und sozialpolitischen Erfassungen, von denen eingangs die Rede war. Diese bilden aber nicht diejenigen Themen ab, die als richtungsweisend für Fragen personenbezogener Hilfe ausbuchstabiert wurden. So ist aufgrund der Analyse kleinräumiger Areale und ihrer Hilfe-Praxen bekannt, dass personenbezogene Hilfe nicht grundsätzlich den Prinzipien funktionaler Arbeitsteilung folgt und dass enorme kommunale/regionale Unterschiede bei der Gewährung (auch von professioneller) Hilfe vorliegen (Brandstetter/Stemberger 2011). Deutlich wird, wie bei gleichen wohlfahrtsstaatlichen Anspruchsvoraussetzungen die Gewährung bestimmter Leistungen oft lokal bzw. regional variiert, sowie dass manche Hilfeprozesse nur in bestimmten Regionen wirksam werden (können) und dass an einem Ort Reziprozitätserwartungen eingelöst werden, an anderen Orten dagegen unerfüllt bleiben.